Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 2 (1912)

Heft: 12

Artikel: Es gibt so Schönes...

Autor: Hesse, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634283

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 12 · 1912 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 23. März

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Es gibt so Schönes...

Es gibt so Schönes in der Welt,
Daran du nie dich satt erquickst
Und das dir immer Treue hält
Und das du immer neu erblickst:
Der Blick von einer Alpe Grat,
Am grünen Meer ein stiller Pfad,
Ein Bach, der über Felsen springt,
Ein Vogel, der im Dunkel singt,
Ein Kind, das noch im Traume lacht,
Ein Sterneglanz der Winternacht,
Ein Abendrot im klaren See,
Bekränzt von Alm und Firneschnee,
Ein Lied, am Straßenzaun erlauscht,
Ein Gruß mit Wanderern getauscht,
Ein Denken an die Kinderzeit,
Ein immer waches, zartes Leid,
Das nächtelang mit feinem Schmerz
Dir weitet das verengte Herz,
Und über Sternen schön und bleich
Dir baut ein fernes Heimwehreich.

Hermann Hesse.

Der Mondstrahl.

Erzählung von Ernst Zahn. (Schluß.)

Plazida fuhr auf und war bleich vor Schrecken. „Es schlägt gern in die Bäume, Brosi,“ sagte sie ganz leise, denn die Angst nahm ihr die Stimme.

Aber die Blitze folgten sich jetzt unablässig, und das Tal schien von einem einzigen, unaufhörlichen Rollen und Grollen erfüllt. Dann brach eine Flut von Regen heran. Man hörte sein brausendes Nahen, und plötzlich stürzte er über die beiden. Doch schon stand Brosi neben Plazida unter dem Felsblock.

Es erwies sich jetzt, wie kindisch sie noch in manchem war. Sie zitterte, und die Lippen zuckten ihr in einem nervösen Weinen. Dabei vermochte sie kaum sich aufrecht zu erhalten. Brosi hatte sich ins Moos gesetzt und hieß sie, sich neben ihm niederlassen. Das tat sie; aber ein furchtbarer Donnerschlag krachte eben wieder, und sie griff blindlings nach seiner Hand. Ihre Furcht hatte jetzt etwas Verzweifeltes. Jedes neue Leuchten und Rollen jagte sie in größere Erregung. Sie klammerte sich an Brosi. Er sprach nicht; aber er legte den Arm um sie, und nun nestelte sie sich wie ein erschrecktes Kind in ihn hinein, daß er verwundert und unbeholfen sie näher an sich nahm. Zuletzt zog er sie auf seine Knie und hielt sie bärenhaft täppisch und doch sorglich fest.

„So ein wildes Wetter dauert nicht lang,“ sagte er einmal, und vielleicht beruhigte sie das Wort oder die Empfindung, wie sorglos er selber war. Sie hörte auf zu zittern.

Allmählich ließ auch die Wut des Wetters nach, und im Gleichmaß zu diesem Nachlassen wurde Plazida wieder auf Dinge aufmerksam, die außerhalb ihrer Angst lagen. Sie erkannte das Drollige, Verlorene, das sie selbst hatte, während sie so in Brosis unbeholfener Umschlingung lag. Eine stille Lustigkeit bemächtigte sich ihrer, die zuerst nur in ihren heller werdenden Blicken leuchtete. Dabei betrachtete sie die stämmigen Arme, die sie hielten, und das dunkle Gesicht mit dem wilden Bart, das ihr ganz nahe war. Sie begegnete Brosis Augen und mußte dabei denken, daß eigentlich ein Ausdruck von Güte und Gutmütigkeit darin liege, gar nichts, was an des Burschen Verwahrlosung und übles Leben erinnerte. Ein Empfinden des Behagens ergriff sie, das vielleicht ebensosehr der Gewißheit entsprang, daß das böse Wetter seinem Ende nahte, wie daß der starke Brosi ihr nichts geschehen ließ. Dann brach die Lustigkeit sich Bahn. „Ich habe keine Angst mehr,“ sagte sie und setzte sich gerade auf. Dabei kam ihre schmale, magere Hand auf seine schwere braune Tatze zu liegen, und sie spannte die Finger und maß sie an den seinen. Dazu wandte sie den Kopf gegen ihn und lachte. Sie hatte ihn in diesem Augenblick gern, so wie vielleicht ein verwöhntes jüngstes Kind einen viel älteren Bruder liebt, der ihm alles zu Gefallen tut.

Brosi wurde verlegener, je mehr sie an Lebendigkeit gewann. Er versuchte nicht, sie zu halten, als sie sich bald nachher ganz frei machte und aufstand. Seine Arme sanken nur unendlich langsam von ihr, und man sah ihm an, daß er noch stundenlang so gesessen haben würde, wortlos, zufrieden und wie in einem Traum. Er machte sich dann wieder an die Arbeit, und nach einer Weile aßen sie zusammen. Da